

Das Umgebinde in der Euroregion Neisse

Eine Suche nach Anknüpfungspunkten

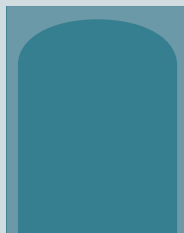


Herausgeber

Euroregion Neisse e. V.

Hochwaldstrasse 29

02763 Zittau



„Nachhaltiges Bauen“ ist keine Erfindung der Moderne. Die Umgebendehäuser sind das beste Beispiel dafür. Sie gelten als gelungene Kombination von Blockbau, Fachwerk und Natursteinmauern und sind ein auffallendes Merkmal der Dreiländerregion Sachsen-Tschechien-Polen. Durch die Verwendung natürlicher Baustoffe wie Holz, Lehm und Stroh sind nachhaltige, allergikerfreundliche Gebäude entstanden, die in der heutigen Hausbaukultur ihres Gleichen suchen.

Entstehung, Verbreitung und Mythen

Das Umgebendehaus wurde mehrere hundert Jahre lang gebaut. Es ist somit kein Wunder, dass sich einige Mythen über diese Häuser bis heute halten. Die beiden populärsten dieser Mythen ranken sich um die Entstehung und Nutzung des Umgebendes. So wird das Umgebende zum einen als konstruktive Mischung von „slawischem Blockbau“ und „deutschem Fachwerkbau“ gesehen, was jedoch nicht belegt werden kann und wobei sich auch die Frage stellt, inwieweit der Ansatz, einzelnen Ethnien bestimmte Bauweisen zuzuschreiben, begründbar ist. Zum anderen wird oft behauptet, dass das Umgebendehaus gezielt für die, dem Volksmund nach, große Schwingungen verursachenden, maschinell angetriebenen Webstühle des 19. Jahrhundert gebaut worden sei, was natürlich nicht stimmt. Das Umgebendehaus entstand lange vor der Industrialisierung und auch kleine, aus Holz gebaute Handwebstühle sind leichte und in ihrem Betrieb nahezu schwingungslose Geräte, die eine Neukonstruktion eines ganzen Haustyps in keinsten Weise rechtfertigen.

Es stimmt jedoch, dass in vielen Umgebendehäusern Leinweberei betrieben wurde. Die dort gewebten Tücher wiesen auch aufgrund des für die Leinweberei günstigen Hausklimas der Block-

stube eine sehr hohe Qualität auf. Heute gehen wir davon aus, dass es noch zirka 19 000 Umgebendehäuser gibt, von denen sich allein 6 000 in der südlichen Oberlausitz befinden sollen und dort in mitunter sogar noch fast vollständig mit Umgebendehäusern erstellten Ortschaften, wie z. B. Obercunnersdorf, Wehrsdorf, Großschönau, Waltersdorf, Eibau, Dittelsdorf oder Cunewalde, zu finden sind. Doch auch in der Tschechischen Republik und in Polen gibt es viele sehr schöne und gepflegte „Umgebende-Orte“.



Ein Blick in die „Hausapotheke“

Gerade diese Orte tun es den Besuchern immer wieder an. In Zeiten des Wandels und der ständigen Veränderung wirken sie mit ihren alten Umgebendehäusern wie Festungen der Beständigkeit. Es scheint, als pralle der Trubel der Zeiten an diesen Gebäuden einfach ab. Besichtigt man solche Häuser, bekommt man eine Ahnung davon, wie ruhig das Leben vor einigen hundert Jahren noch war, wie wenig hektisch und wie wenig abgehoben. Sorgenfrei war es nicht. Es gibt keinen Grund, das damalige Leben der arbeitenden Bevölkerung nostalgisch zu verklären. Die sozialen Härten waren enorm. Und dennoch: knorrige Blockbohlen, Krustenplatten und alte Türbeschläge scheinen so etwas wie die Apotheke gegen wieder grassierende Gefühle von Haltlosigkeit und Verlorenheit zu sein.

Der sprichwörtliche Anker, den so viele gerne auswerfen würden, hier könnte er geworfen werden. Doch ist das so einfach? Die Antwort ist wohl eine, die typisch für unsere Zeit ist: „Jain.“

Erhalt und Sanierung

In vielen „Umgebendeorten“ fallen einem nicht nur anspruchsvolle und auch ausgesprochen schöne Sanierungen auf, sondern leider auch Leerstand und Verfall. In vielen Fällen macht dieser auch nicht vor den Ortszentren halt und setzt sich dann in den Sichtachsen an weiteren ortsbildprägenden Stellen fort. Selbst architektonisch besonders wertvolle Häuser sind mitunter betroffen. Doch woran liegt das?

Mit der im 19. Jahrhundert einsetzenden Industrialisierung entstanden neue Baustoffe und deren breite Verwendung setzte ein. Neue Haustypen setzten sich durch. Auch der Wunsch, sich nach dem Elend der Kriegs- und Nachkriegsperioden von der Vergangenheit zu lösen, sorgte für einen langanhaltenden Bauboom in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Umgebendehäuser wurden dabei von vielen als einfacher Bestandteil einer überkommenen und damit zu modernisierenden Bausubstanz angesehen. Folgerichtig wurden moderne Baustoffe wie Fliesen, Spanplatten, Dachpappe, Asbest, Estrichbeton usw., wenn möglich, in nahezu verschwenderischem Maße eingesetzt, um Umgebendehäuser neu zu gestalten.

Typisch für die Modernisierung der Umgebendehäuser in den 1960er, -70er und -80er Jahren war z. B. der Einsatz eines großen Glasfensters in der Haupteingangstür, das Zuspachteln der rissigen Balken der Umgebendekonstruktion, das Streichen der Konstruktion mit Acrylfarbe, die Verwendung von extrabreiten Dreh-Kipp-Isolationsfenstern und das Entfernen der Dachgauben

im Zuge einer neuen Dacheindeckung, wobei die Dachgiebel meist auch mit Dachpappe verkleidet wurden. Im Weiteren wurden Natursteintreppen oft gegen Betontreppen ausgetauscht und alte Türstöcke aus Granit wurden manchmal entfernt, oft auch überputzt.



Die alte neue Tür (links) und die neue alte Tür (rechts). Denkmalgerechte Sanierungen wurden über viele Jahre vermieden.

Auch historische Fenstergitter wurden oft ausgebaut. Im Garten wurden Natursteinwege in der Regel gegen Gehwege aus Betonplatten ausgetauscht. In den traditionell üppig mit Phlox, Iris, Lavendel, Buchsbaum, Mauerpfeffer, Hortensien und Obstbäumen bestückten Bauerngärten wurden nun auch Koniferen gepflanzt. Dazu wurden Schotterflächen, Gartenteiche und Grillplätze angelegt.

Ziel war es, ein modernes und zeitloses Wohngebäude inklusive des passenden Umfelds zu schaffen. Das hatte natürlich sichtbare Auswirkungen auf ganze Ortsbilder. In vielen Umgebendeorten muss man sich daher in der Regel nicht viel Zeit nehmen und auch nicht besonders aufmerksam sein, um einige oder alle der genannten Umbauten bzw. Veränderungen im Garten zu bemerken.

Strukturwandel und Folgen

Eine weitere Ursache für die Veränderung der Ortsbilder war der massive Strukturwandel, der sich vor allem in der Oberlausitz in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts vollzog. Mit dem Wegbrechen der Industrie in den frühen 90er Jahren setzte die massive Abwanderung von Arbeitskräften und damit der Leerzug der Region ein. Die Überalterung der Oberlausitz bzw. der Rückgang der Bevölkerung wird als Ursache für die fehlende Nutzung des Umgebines angesehen. Die logische Konsequenz wäre, neue Industrien in der Oberlausitz anzusiedeln und somit diese Entwicklung rückgängig zu machen. Doch ist das realistisch?



*Freiheit? Weite? Leere? Erholung? ...
Die Oberlausitzer Landschaft.*

Die 90er sind lange vorbei. Nicht Fachkräfteüberschuss, sondern Fachkräftemangel prägt die Oberlausitz. Eine Region, die über etliche Dekaden,

mitunter schon Jahrhunderte ein Zentrum der metallverarbeitenden und Textilindustrie war. Heutige industrielle Zentren befinden sich jedoch in Indien und China. So richtig glaubt kaum noch jemand an einen großartigen industriellen Aufschwung, wie er sich hier um die Jahrhundertwende vollzog. Und dennoch, nötig wäre er allemal. Gilt es doch, jungen Familien wieder eine Heimat in der Oberlausitz zu geben.

Es geht um den Ortserhalt, das Wiedereröffnen von Schulen und natürlich um den Erhalt der Umgebinehäuser. Doch eigentlich weiß jeder, so einfach ist das nicht. Der Erhalt der Orte hat nicht unbedingt etwas mit dem Erhalt der Umgebine Landschaft zu tun. Auch nahezu intakt vorhandene Umgebineorte können um-, aus- und weitergebaut werden. Ortsfremde Neubauten sind schnell errichtet.

Kultur und Wirtschaft

Die Rettung des Umgebines ist jedenfalls schon längst zu einem Politikum geworden, auch, weil es in der Oberlausitz als landschaftsprägende Bauweise gilt. Es ist somit ein integraler Bestandteil der Oberlausitzer Kulturlandschaft. Und Kultur ist hier in der Oberlausitz in einer Üppigkeit anzutreffen, die selbst gestandene Kulturtouristen in Erstaunen versetzt. Eine Vielzahl von Vereinen, größeren und kleineren Museen und ein voller Veranstaltungskalender prägen das Leben der Region. Wirkstark ist diese Kultur vor allem deswegen, weil sich in der Europaregion Oberlausitz eine ausgeprägte regionale Individualität mit großem baulichem Reichtum verbindet. Doch nicht nur das. Die Finanzkraft der europäischen Staaten erlaubte es bisher – und wird es hoffentlich auch weiterhin erlauben – massiv in den Standortvorteil (Bau-)Kultur zu investieren und diesen auf

sehr hohem Niveau weiterhin auszubauen. Die mitunter begrenzten privaten Möglichkeiten können somit gezielt unterstützt werden, um die Einzigartigkeit dieses Teils der Euroregion zu erhalten und auszubauen.

Um den Standortvorteil Kultur genauso wie z. B. den Standortvorteil Natur nutzen zu können, gilt es vor allem, auf vorhandene und wirtschaftlich nutzbare bzw. bereits genutzte Kultur auch hinzuweisen. Beispiele für gelungene regionale und lokale Entwicklungen gibt es zuhauf, auch in der Oberlausitz. Görlitz ist eine Stadt, in der sich nach ihrer Sanierung nicht nur Touristen gerne umsehen. Auch Filmproduzenten nutzen die Stadt gern als Kulisse. Und gibt es nicht auch Leute, die sich nach etwas mehr Fachwerk und dafür etwas weniger Beton in ihrem Wohnumfeld sehnen? Das Wohnen in alten Gemäuern steht momentan für viele hoch im Kurs.



Wohnen mit „Blick ins Grüne“

Im traditionellen Ortsbild liegt eine Möglichkeit, neue Einwohner anzuziehen. Menschen, die z. B. der zunehmenden Verstädterung der Gesellschaft mit den für sie daraus resultierenden Defiziten entkommen wollen. Aber auch Leute, die der Digitalisierung etwas abgewinnen können. Ob junge Familie oder älteres Ehepaar, ob

Selbstständiger oder Angestellter. Der berufliche und private Austausch ist Dank des Internets problemlos möglich. Er kann und sollte genutzt werden, um wieder Leben in alte Bauten zu bringen. Gerade das Internet macht es möglich, ländliches Wohnen und städtisches Arbeiten miteinander zu verbinden. Es bietet die Möglichkeit, die wirtschaftliche Dynamik der Ballungszentren in den ländlichen Raum zu bringen.



Wie manches Umgebendehaus ist auch die barocke Kirche von Obercunnersdorf hinter hohen Rhododendren versteckt.

Die Attraktivität der Umgebendeorte als Teil der Oberlausitzer Kulturlandschaft zu steigern, heißt aber nicht, auf die Stärkung des produzierenden Gewerbes in der Region zu verzichten. Vielmehr kann es heißen, auf breiter Ebene über noch nicht erschlossene Einkommensmöglichkeiten für die Region im Wandel nachzudenken. Es gilt, moderne Nutzungskonzepte für historisch wertvolle Bausubstanz zu entwickeln und um-

zusetzen. Nicht die Konkurrenz zwischen scheinbar entgegengesetzten Entwicklungswegen, sondern deren Verschmelzung, die ihren Ausdruck in einem harmonischen Ortsbild findet, gilt es anzustreben. Doch ist das alles nicht auch eine sehr begrenzte Sichtweise? Ist es denn so, dass Kulturen, Bauweisen und eben auch soziale und ökonomische Probleme vor Grenzen halt machen?

Soziale Aspekte

Für die Privatperson jedoch geht es nicht nur darum, im Grünen zu wohnen und z. B. via Internet in der Stadt zu arbeiten. Zuzügler dürfen sich ruhig der Tatsache bewusst sein, dass sie mit einem Umgebendehaus eine Antiquität und damit etwas ganz besonderes erwerben.



Ob Hauptwohnsitz oder Urlaubsdomizil, das „Häusl im Grünen“ ist wieder gefragt.

Die Leistung des Sanierers geht indessen weit über die eigene Bauleistung hinaus. Indem er ein Umgebendehaus saniert und nutzt, verhindert er mittels der Sanierung dessen Verfall und mittels der Nutzung dessen Aussonderung aus unserem Alltag. Mit der Integration in das moderne Leben steht das „Häusl im Grünen“ nicht mehr für Isolation und Einschränkung,

sondern für komfortables und individuelles Wohnen. Es liegt somit im Trend unserer Zeit. Die Leistungen der einzelnen Sanierer sind somit wichtige Beiträge zum Erhalt einer einzigartigen Volksbauweise. Sie werden von den Oberlausitzern ausdrücklich begrüßt.



Vor einigen Jahren noch als „nicht mehr zu retten“ eingestuft, ist dieses Haus inzwischen fast vollständig saniert.

Das ausgeprägte Bewusstsein und allgemeine Engagement für das Umgebende sind feste Bestandteile des öffentlichen Lebens in der Oberlausitz. Viele ehrenamtliche Helfer engagieren sich einzeln und in Vereinen für den Erhalt des Umgebendes und es gibt eine Vielzahl von Institutionen, die sich an Pflege, Sanierung und Forschung, das Umgebende betreffend, beteiligen.

Und das ist nicht nur in Sachsen so, sondern auch in Tschechien und Polen. Hier kann man – wie in Sachsen – herausragende Sanierungsbeispiele im architektonisch wertvollen Bautenbestand finden. Ein sichtbarer Beleg dafür, dass man über Jahre enormes handwerkliches Können erhalten und aufgebaut hat und in vielen Fällen sogar noch weiter ausbauen konnte. Gleichzeitig ist aber auch

auffallend, dass es in allen drei Ländern einen mitunter sehr sichtbaren Sanierungsstau an historisch wertvollen Bauten gibt.

In Summe haben Sanierer, Handwerker, Behörden, Bildungseinrichtungen etc. sehr viel bewirkt und einen beeindruckenden Erfahrungsschatz im Umgang mit dem Umgebände erworben. Somit liegen also zwei gegenläufige Entwicklungen vor. Zum einen die Zunahme des Bedarfs an fachgerechten Sanierungen und zum anderen eine damit einhergehende Verstärkung der Arbeit zur Rettung des Umgebändes. Welche Schlüsse könnte man daraus ziehen?

Ein Paradigmenwechsel und Erfolge

Ich würde sagen, dass die bisherigen Methoden zur Rettung des Umgebändes zu vielen Einzelerfolgen im gesamten „Umgebändeland“ führten, aufgrund der rückläufigen Bevölkerungsentwicklung jedoch nicht zur Überwindung des jetzt schon angehäuften und sicher noch weiter wachsenden enormen Sanierungsstaus führen werden. Die bisherige Praxis der Förderung von Einzelaktivitäten kann also nicht greifen, wenn es mehr leerstehende Häuser als Sanierer gibt.

Deswegen halte ich einen Paradigmenwechsel im Umgang mit dem Umgebände für nötig. Nötig erscheint er mir, um den Erhaltungsbemühungen zusätzliche Impulse zu geben. Dafür gilt es meines Erachtens, das Umgebände neu zu bewerten und seinen Erhalt unter weiteren Gesichtspunkten zu betreiben. Mit einer neuen Bewertung des Umgebändes geht es mir nicht um die finanzielle Bewertung einzelner Häuser, sondern um das Anerkennen der zentralen Rolle des Umgebändes für die Oberlausitz. Dazu darf man

durchaus akzeptieren, dass das Umgebände nicht nur ein wesentliches Alleinstellungsmerkmal der südlichen Oberlausitz, sondern auch der polnischen und tschechischen Grenzregion ist und ihm somit eine ökonomische, soziale, kulturelle und somit auch identitätsstiftende Bedeutung zukommt.

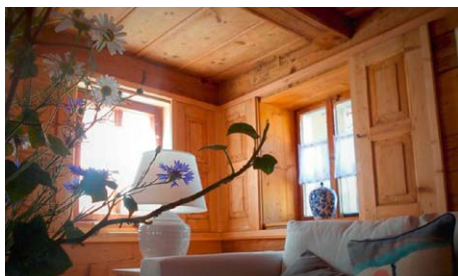
Es geht also nicht mehr nur um individuelle Bauherrenförderung, sondern auch um das weitere Einbringen des Umgebändes in die Erstellung tragfähiger interdisziplinärer Konzepte für die strategische Entwicklung der gesamten Region! Gilt es deswegen, bisher Erreichtes zu verteufeln, Geschaffenes umzustoßen oder sogar das sprichwörtliche „Rad neu zu erfinden“?

Absolut nicht! Es gilt, Erreichtes zu betonen, Geschaffenes zu bewahren und Reserven zu erschließen. Eine dieser Reserven ist das Übergehen zu einer offensiven Position in der Arbeit für das Umgebände. Ich persönlich halte es für besser, den Weltkulturerbestatus für das Umgebände der Euroregion anzustreben, als dessen Verfall zu tolerieren.

Doch wie sorgt man für Zuzug ins Umgebände?

Indem man die richtigen Schwerpunkte setzt und die vorhandenen Möglichkeiten nutzt. Schnelles Internet, hohe Mobilität, kreativwirtschaftliche Ansätze und „home office“ mit Blick in den eigenen Garten sind nur ein Teil davon. Es geht nicht darum, erst die Wirtschaft aufzubauen, um danach das Umgebände zu sanieren, sondern darum, die Sanierung des Umgebändes für den weiteren Aufbau der regionalen Wirtschaft zu nutzen. Das wirtschaftliche Potential des Umgebändes erscheint mir drastisch unterbewertet. Das Umgebände hat

durchaus das Zeug zum bauhandwerklichen Wirtschaftsmotor und auch zum weiteren Brückenbau nach Tschechien und Polen.



„Schiebeläden“ in der Blockstube sind eine bauliche Besonderheit, die man auch heute noch in vielen Umgebendhäusern findet.

Es geht also darum, nicht nur die kleinen Erfolge in der Region – wie z. B. gelungene Sanierungen – sichtbar zu machen, sondern auch die großen Potentiale der Region zu zeigen. Dazu braucht es Leuchtturmprojekte, auch, um wieder Hoffnung zu wecken und um Wettbewerb zu stimulieren. Das jedoch wird nicht in Einzelaktionen mit zersplitterten Kräften erfolgen können, sondern nur im Verbund mit unseren tschechischen und polnischen Partnern und aufgrund belastbarer und vor allem umfassender Konzepte möglich sein. Umfassende Konzepte sind die Grundlage für umfassende Lösungen. Derartige Konzepte und Lösungen ergeben sich nicht von selbst. Manchmal müssen sie sogar gegen Aktionismus und Halbherzigkeit erstritten werden. Besonnenheit, Kontinuität und die Bündelung der Kräfte sind genauso gefragt wie proaktives Denken und Handeln. Und die richtigen Weichenstellungen.

Dazu gilt es meiner Auffassung nach, den Umgang mit dem Umgebende weiter und entschieden zu professionalisieren! Doch wie

kann das gelingen? Meines Erachtens bedarf es eben anderer Schwerpunktsetzung als der bisher praktizierten.

Gemeinsame Herausforderungen und die „Euroregion Neisse-Nisa-Nysa“

Die bereits erwähnten Bemühungen um den Erhalt des Weltkulturerbetitels für das Umgebende scheint so eine Schwerpunktsetzung zu sein. Sie wird – schon aufgrund der Dimension des Vorhabens – nur grenzüberschreitend koordiniert gelingen.

Das ist nicht nur aus denkmalpflegerischen Aspekten erstrebenswert. Immerhin ist der Weltkulturerbetitel auch dazu geeignet, die Einnahmen der Kommunen aus Mehrwert-, Gewerbe- und Einkommenssteuer entschieden zu erhöhen. Doch den Titel erhält man nicht einfach so. Obwohl dieses Ziel mit einem langfristigen und aufwendigen Verfahren verbunden ist, wird sich in der Oberlausitz damit eingehend beschäftigt.

In Tschechien und Polen gibt es in diesem Bereich ebenfalls versierte Experten, darum ist ein Austausch innerhalb einer dreiseitig koordinierten Arbeitsgruppe in der Euroregion so essenziell.

Die Denkmalpfleger in unseren Nachbarländern arbeiten hochprofessionell. Das zeigen u. a. die Ergebnisse vieler Sanierungen.

Eine weitere grenzübergreifende Koordinierung der denkmalpflegerischen Kräfte im Umgebendland und somit im Wirkungsbereich der Euroregion halte ich für einen wichtigen Schritt beim Erhalt der Denkmale und dem Gestalten unseres gemeinsamen Kulturraumes. Anspruchsvolle gemeinsame denkmalpflege-

rische Richtlinien können helfen, die Arbeit der Denkmalpflege zu erleichtern.

Sollte man das Weltkulturerbe für das Umgebende anstreben, ginge das aus meiner Sicht nur grenzübergreifend. Umfangreiche Sanierungen wären ebenfalls nötig.



Das Umgebendehaus ist in Sachsen, Polen und Tschechien zu finden.

Für diese Sanierungen sollten dann aber auch die entsprechenden handwerklichen Baukapazitäten vorhanden sein und diese müssen wiederum erst geschaffen werden. In Anbetracht der hohen grenzüberschreitenden Denkmaldichte der Region (Hirschberger Tal, Böhmisches Schweiz, Südliche Oberlausitz) und des leider ebenfalls grenzüberschreitenden Handwerker mangels macht es Sinn, sich gemeinsam über die Bündelung der Kapazitäten und den Nachwuchs Gedanken zu machen. Eine dreiseitige Arbeitsgruppe Handwerk wurde im Rahmen der Euroregion etabliert und tauscht sich zu diesem Thema regelmäßig aus. Hier wäre auch zu überlegen, inwieweit sich die Kammern

(auf sächsischer Seite wären das die HWK und u. U. auch die IHK) oder auch nur Berufsgenossenschaften und Ausbildungseinrichtungen (z. B. Berufsschulen) weiter grenzüberschreitend in gemeinsamen Projekten vernetzen könnten.

Diese Aspekte sollen und müssen mitgedacht werden. Auch grenzüberschreitende Wertschöpfungsketten in den Wachstumsbereichen Tourismus und nachhaltiges Bauen lassen sich sehr gut unter den Bemühungen für den Erhalt des Weltkulturerbetitels knüpfen und ausbauen. Immerhin geht es nicht darum, finanzielle Mittel aus rein ästhetischem Anspruch einzusetzen, sondern darum, über den Aufbau grenzüberschreitender Wertschöpfungsketten auch eine grenzüberschreitende Wohlstandsregion aufzubauen. Ziel sollte es somit sein, Finanzmittel so geschickt einzusetzen, dass es letztlich gelingt, den heimischen kleinen und mittleren Unternehmen über die Bestandsbautensanierung eine führende Rolle im Strukturwandel zu sichern und sie damit zum Vorreiter in der nächsten großen technologischen Wende, dem nachhaltigen Bauen, zu entwickeln.

Ein Gremium, das diesen Bereich durchdacht bearbeitet, wäre sicherlich noch zu schaffen.

Es gibt also reichliches „Handlungspotential“ im Wirkungsbereich der Euroregion. Daher wird diese als Vernetzer und Organisator auch in Zukunft eine wichtige Rolle spielen. Sie kann dazu dienen, neue soziale und wirtschaftliche Dynamiken in die Region zu tragen und ihm somit weiterhin zu mehr und vor allem dauernder ökonomischer Selbstständigkeit zu verhelfen. „Nachhaltiges Bauen“ scheint ein Schlüsselement dafür zu sein. Wichtig ist, dass man diesen Fakt frühzeitig erkennt und dann auch allseits akzeptiert, um ihn gemeinsam nutzen zu können. Die Zukunft wird zeigen, ob das gelingt.



Jens Nieders ist Volkswirt und als Regionalentwickler tätig. Er fungiert ehrenamtlich als eine Kontaktstelle der Interessengemeinschaft Bauernhaus e. V. in der Oberlausitz und ist in Arbeitsgruppen zum Erhalt des Umgebendes und des traditionellen Handwerks engagiert.

Ansprechpartner auf der deutschen Seite

Jens Nieders

E-Mail: ughol@live.de

Tel.: 00 49 178 14 64 273

Ansprechpartner auf der tschechischen Seite

Jiří Dvořák

E-Mail: j.dvorak@diec.cz

Tel.: 00 420 603 509 986

Ansprechpartner auf der polnischen Seite

Jacek Jakubiec

E-Mail: fke.prezes@gmail.com

Tel.: 00 48 514 172 212



Impressum

*Euroregion Neisse e. V.
Hochwaldstrasse 29
02763 Zittau*

Bildrechte

*Jens Nieders (Inhalt)
Dr. Bernd Gross, CC BY-SA 4.0 via
Wikimedia Commons (Titel und Rückseite)*

Satz und Gestaltung

Andre Hänsch, apparat12.de

Druck

Druckerei Dünnbier